

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 34 (1978)
Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

HANS IWERT: *Übungsheft zum Ablauftraining bei Sprechneurosen nach Helene Fernau-Horn*. Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1977. 40 S., 17 Zeichnungen, 2 4farbige Posters, eine Trainingskassette (Kassetten-tonband), zusammen in Papprolle. Preis 64,— DM.

Das hier besprochene Übungsheft beginnt mit einer knappen Einführung in die Entstehungsweise des Stotterns aus der Sicht von Helene Fernau-Horn (geb. 7. 8. 1892, gest. 2. 1. 1975). Für sie ist das Stottern, das sie als „konstitutionell bedingte, psychisch ausgelöste Hemmung im Atem-Ton-Sprechablauf“ definiert, zur Neurose geworden, „sobald es manifest, d. h. sobald es ein Störungsautomatismus geworden ist“. Es wird die Rand- von der Schichtneurose unterschieden, wobei letztere als sprechangstneurotisches Stottern die schwerste Form der Atem-Ton-Sprechablaufhemmung darstellt. H. Fernau-Horn sieht sie modellartig in einer Spirale, in der die Vorstellung der Sprechhemmung eine Gemüts-erregung hervorruft, welche ihrerseits Atem, Ton und das Sprechen blockiert und wiederum der Hemmungsvorstellung ruft. Im therapeutischen Ansatz muß es somit möglich sein, diese Spirale zu durchbrechen. Diese Kunst gelang H. Fernau-Horn mit ihrer weitbekannten, selbst erarbeiteten Methode des sog. Ablauftrainings in einem Ausmaß, das Aufsehen erregte. Es ist nun das Anliegen des Autors des vorliegenden Übungssets, H. Fernau-Horns bewährtes Therapieverfahren weiten Fachkreisen zugänglich zu machen, da es vielleicht nicht jedermanns Sache ist, das umfangreiche Werk „Die Sprechneurosen“ von H. Fernau-Horn zu studieren. Durch präzise, leicht verständlich abgefaßte schriftliche und gezeichnete Anweisungen und eine die Texte des Ruhe- und Ablauftrainings enthaltende Tonbandkassette gelingt ihm dieses Vorhaben zweifelsohne. Zwei das Trainingsset ergänzende Poster unterstützen die vom Patienten geforderte Vorstellung von Ruhe (Großer-Arber-See in Bayern) und Gleichmaß (Meereswellen). Das Übungsset ist geschickt aufgebaut und zusammengestellt, so daß sich auch der unerfahrene Anfänger rasch in diese Methode der Stottererbehandlung einarbeiten kann. Trotzdem wird die Rezensentin ein leichtes Unbehagen nicht los: es ist nämlich zu befürchten, daß auch mit dem ausgeklügeltesten und narrensichersten Übungsset eines Therapieverfahrens, das, wie jeder weiß, der Frau Fernau-Horn einmal gesehen hat, eng mit der Persönlichkeit und Ausstrahlung seiner Erfinderin verbunden gewesen war, nicht die erhofften Therapieerfolge erzielt werden, oder mindestens nicht die, welche wir von H. Fernau-Horn her kannten.

Ursula Escher-Villiger

ANDRÉ WECKMANN: *Haxschißdrumerum*. Gedichte im unterelsässischen Dialekt der alemannischen Mundart. Verlag J. P. Peter, Gebr. Holstein, Rothenburg ob der Tauber 1977. Gebunden. 60 Seiten, Preis 45,— fFr.

In der von Bernhard Doedelmann herausgegebenen „Mundartliterarischen Reihe“ ist als Band 17 ein neuer Gedichtsband von André Weckmann erschienen. Die vierzig darin aufgenommenen Beiträge laufen unter einer Beschwörungsformel alter Kinderspiele: „Haxschißdrumerum“. Was wird beschworen? Heimat, Natur, die Gemeinschaft Gleichgesinnter, das elsäs-

sische Volkstum, das es zu bewahren, wiederzufinden gilt. Der Ton: schlicht eindringlich, nie griesgrämig — eine Art Standortbestimmung.

Derb und fröhlich, aber mit einem besinnlichen Unterton die Liedfolge „Danz, mäidel, danz“: das Elsaß herabgewürdigt zur Dirne, jedem zu Willen, „e dschoori“, ein einfältiger Mensch, der sich bückt und kuscht, denn die andern „sen herrelit“, „sen beßri lit“, „sen gschîti lit“. Bis auch der Getretene einmal etwas gelten möchte: „ebs galde woddi“, „ebs sen woddi“.

Wozu denn litt er in den Bruderkriegen? Beklemmend steigt im Gedicht „Elsasser“ die Vision des Todes auf dem Schlachtfeld auf.

Das Schicksal des Volkes wird ausgedrückt in „Granz“ (Grenze) — Alpdruck, aber auch Schimmer der Hoffnung:

„e schandarm
e dwanje
e barrier
wo wellener anne?
wo kummener har?“

Und die Antwort:

„wer sener?
elsasser
was wellener?
frend han
hewe un
drewe
andli“

Die elsässische Frage wird als ein sprachliches Problem erkannt. Sprache: der Kern des Volkstums — „win un brot“, „flaisch un blüet“. Denen, die sie hochhalten, wird sie zum „schlessel en d walt, ens menschen“, zum „schlessel en d freihäit“. Andere plustern sie auf mit fremdem Gepäck, führen ein „Heckewalsch“ im Munde und schleusen massenweise fremde Wörter ein: „latzi, krummi, schaali, laari werter“ — „s müll voll, s babier voll, d walt voll werter“.

Weckmann tritt dafür ein, daß seine Heimat zu sich selbst, d. h. zum Mutterland, zurückfindet. Aber er leuchtet auch Zeitfragen an. Er schreibt Protestgedichte gegen die von Paris gesteuerte Angleichungspolitik und wendet sich gegen Rassenfimmel und überholte Deutschtümelei — die Eigenständigkeit solchen Zwängen gegenüber hat er ausgeformt in „Deschäitel“. Soll er ihn nach links, nach rechts ziehen?

„nix do
ech blî liëwer
verstrüwelt“

Weckmanns Kampf gilt einem lebenswürdigeren Dasein. Nicht im Sinne einer romantischen Abkapselung und Rückbesinnung, vielmehr, wie Adrien Finck im Nachwort hervorhebt, als „Anstoß zur Wirklichkeitsveränderung“.

Nirgends in Weckmanns Gedichten begegnen wir einem ästhetischen Spiel um seiner selbst willen. Die überlieferte Sprache wird sicher gehandhabt und reich instrumentiert, der Bau der Gedichte ist eigenwillig und nach persönlichen Ermessen gestaltet. Klang, Fluß und Bewegung zeichnen diese Verse aus. Das Bändchen wird mit einer Schallplatte abgegeben, auf die der Autor mehrere seiner Gedichte gesprochen hat.

R. N.

GENEVIEVE AUBRY: *Jura, die Kehrseite der Medaille*. Editions Agecopresse, Dachsfielden/Tavannes 1977. Broschiert. 154 Seiten, 4 Fotos. Preis 21,10 Fr.

Die Verfasserin, Tochter eines bekannten jurassischen Politikers französischer Zunge, ist die Gründerin und Leiterin des antiseparatistischen „Groupement Féminin de Force Démocratique“ (GFFD), einer Bewegung, die erst als Reaktion auf den Terror der Separatisten entstand. Auch wenn man bei der Lektüre immer im Auge behalten muß, daß die Verfasserin Partei ist, bleibt es erschütternd, noch einmal zusammenfassend den Film von Brutalität und Perfidie vor sich ablaufen zu lassen, mit welchen die extremen Separatisten ihre politischen Gegner verfolgen. Das geht von der Schlägerei über die Sachbeschädigung, Brandstiftung, Verleumdung bis zu persönlichen Verunglimpfungen pornografischer Art: kurz, das französische Jakobinertum feiert fröhliche Urstände. Die Verfasserin räumt auch mit dem in der deutschschweizerischen Presse immer wieder nachgebeteten Schlagwort von der Germanisierung des Juras auf: im Jura gibt es prozentual mehr Französischsprachige als in den Kantonen Genf, Waadt oder Neuenburg, und die deutschen Schulen sind von 78 um die Jahrhundertwende bis heute auf 2 mit 28 Schülern abgewürgt worden, gar nicht zu reden von der Franzöisierung des vor 100 Jahren noch einsprachig deutschen Biel. In den unzähligen Rechtsstreitigkeiten zeigt sich bei der Justiz im Jura teilweise eine von Angst diktierte Leisetreterei gegenüber separatistischen Terrorakten, die an italienische Verhältnisse erinnert. Eher überraschend ist die mit Belegen untermauerte Feststellung der Verfasserin, daß die welsche Presse, vor allem aber das Fernsehen, den Separatisten Schützenhilfe leistet, sei es auch nur durch Verschweigen der Aktivität der andern Seite. Man muß sich am Schluß der Lektüre des Buches allerdings die Frage stellen, ob die Antiseparatisten nicht langfristig mit der Verteidigung älterer, zwar auf einheimischem Boden gewachsener Strukturen gegenüber der aggressiven „Francophonie“ auf verlorenem Posten stehen. Völlig zustimmen kann man der Verfasserin allerdings, wenn sie sagt: „Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Heulen wäre, wenn man sieht, wie in der deutschen Schweiz sich gewisse «Esel» zum Sprachrohr einer unvertrauten Ethnie machen, die sich gegen sie selber richtet.“

Zu bedauern bleibt die schludrige Übersetzung, in der es u. a. auch nur „Fribourger“ gibt.

L. B.

PIERRE ZIND: „*Brève Histoire de l'Alsace*“. Editions Albatros, Paris 1977. Broschiert. 7 Karten. 179 Seiten. Preis 18,70 sFr.

Es ist an sich erstaunlich, daß in einem französischen Verlag von einem Elsässer, der zudem in Innerfrankreich lebt, in Taschenbuchformat ein populär gehaltener Abriß der leidvollen Geschichte des Elsasses erscheint; noch erstaunlicher, daß hier versucht wird, nicht alles durch die Brille der Sieger von 1918 und 1945 zu sehen. Die Dinge sind so dargestellt, wie sie sich aus elsässischer Sicht wirklich ereigneten: daß das Elsaß Kernland des mittelalterlichen Reiches war, wie sehr die Humanisten der Renaissance das deutsche Schrifttum bereicherten und wie auch nach der französischen Annexion im Gefolge des Westfälischen Friedens die ethnische Zugehörigkeit der Elsässer bis zur Revolution im wesentlichen nicht in Frage gestellt war. Erst die jakobinische „égalité“ sollte die Elsässer auch von ihrer Muttersprache „befreien“. Diese Politik des Umvolkungsdrucks

dauert — unter Ausklammerung der Reichslandzeit von 1871 bis 1918 — bis in die neuste Zeit fort, wenn auch heute die Methoden subtiler sind als etwa in der Zwischen- und erst recht in der ersten Nachkriegszeit. Zind zeigt deutlich auf, wie armselig die Versuche sind, die Vernichtung der deutschen Sprache im Elsaß in ihrer mundartlichen und hochsprachlichen Form etwa mit der kurzlebigen Episode der verfehlten Elsaßpolitik des Dritten Reiches zu rechtfertigen. Erfreuliche Ansätze zu einem Erwachen elsässischen Bewußtseins äußern sich trotz allem heute wieder in verschiedenen Formen. Es ist ein Vorteil, daß das Buch französisch geschrieben ist, wobei trotzdem die angestammten deutschen Ortsnamen zu Ehren kommen. Dem Büchlein ist eine große Verbreitung zu wünschen. L. B.

JOACHIM MAASS: *Kleist. Die Geschichte seines Lebens*. Scherz-Verlag, Bern 1977. Leinen. 416 Seiten, 36 Abbildungen. Preis 29,50 Fr.

Diese monumentale Kleist-Biografie, besser -Monografie — denn auch die Werke, nicht nur das Leben Heinrichs von Kleist werden mit Sorgfalt und Akribie analysiert — ist auf das Gedenkjahr 1977 geschaffen worden; denn der Dichter des „Zerbrochenen Kruges“, des „Amphitryon“, des „Michael Kohlhaas“, des „Prinzen von Homburg“ und anderer unsterblicher Werke wurde am 10. Oktober 1777 in Frankfurt an der Oder geboren. Joachim Maaß ist ein Autor, dessen Werke schon vor 1933 mit Achtung genannt wurden und der während der Zeit der Verdunklung Deutschlands in Amerika als Professor für deutsche Literatur wirkte; aber dieses Kleist-Buch ist ohne Zweifel das Beste, was er geschrieben hat. Das Buch ist vom Scherz-Verlag in Bern auch in äußerst würdiger Gestalt ausgestattet worden; viele Porträte nicht nur des Dichters selbst, sondern auch vieler seiner Zeitgenossen sind nach Gemälden oder Miniaturen aufgenommen worden.

Die Zeitgenossen des Dichters sind im allgemeinen richtig und gültig porträtiert; einzig Heinrich Zschokke, der in Kleists Leben eine wesentliche Rolle spielte, ist verzeichnet; wie kann man diesen Autor, der eine gute, dreibändige Geschichte Bayerns und auch eine sehr gute Schweizer Geschichte im Stile Johannes von Müllers geschrieben hat, einen „Gelegenheitshistoriker“ nennen? Nicht ganz verstanden hat Maaß auch die Zeit der Helvetik in der Schweiz, in deren Kämpfe der ewig unterwegs befindliche Kleist hineingeriet, ohne indessen geschädigt zu werden.

Groß und gültig, minuziös und gerecht ist aber vor allem das Porträt Kleists selbst geworden. „Er war ein langsamer und verbissener Arbeiter, dem nur, was er sich vorstellte, nie, was er vollbrachte, gut erschien.“ Das ist eine von vielen Beurteilungen des Dichters, die Beachtung verdienen. Wenn Maaß allerdings von dem „Kleist-Vetter“ Wilhelm von Pannwitz spricht, so gibt er in seinem sonst makellosen Stil einer gegenwärtig grassierenden Mode nach, die sich in „Berlin-Putsch“, „Goethe-Eltern“, „Schmidt-Reise“ austobt. In zahlreiche Kapitel aufgeteilt, die mit kräftigen Titeln beschriftet sind, die Kleists Reiserei gut angepaßt sind, hat das Buch eine Form erhalten, die sich leicht liest und dennoch tiefsinnig ist. Sehr feinsinnig ist auch die Schwester Ulrike, die treue, verstehende und immer hilfbereite, gezeichnet, die selbstverständlich im September 1834, nicht 1934, die Kleist-Insel bei Thun mit zwei Nichten besuchte, wo „vor einigen dreißig Jahren Onkel Heinrich gelebt hat“ und dort freundlich willkommen geheißen wurde. Denn die Erinnerung, die Heinrich von Kleist in der Schweiz, besonders in Bern, zurückgelassen hatte, lebte lange weiter, und noch heute sprechen alte Berner von dem „Kleist-Inseli“. *Eugen Teucher*